



**Die Gewerkschaft.  
Le Syndicat.  
Il Sindacato.**

**Präsentation der Lohnschere-Studie 2023 der Unia**  
**anlässlich der Publikumsaktion «Alles wird teurer: Wir drehen am Rad!»**  
Bern, 30. August 2023

**Redebeitrag von Magnus Meister, Ökonom der Gewerkschaft Unia**

Spätestens seit der Finanzmarktkrise 2008 und der gewonnenen «Abzocker-Initiative» reisst die öffentliche Kritik an überhöhten Manager-Löhnen nicht ab. Und dennoch: Das Top-Management der grössten Schweizer Unternehmen garniert nach wie vor astronomisch hoch Gehälter. In einer Zeit, in der die übrigen Arbeitnehmenden mit drastischen Reallohneinbussen zu kämpfen haben, ist dieser Befund der Lohnschere-Studie der Unia besonders explosiv.

Die Zahlen für 2022: Die Lohnschere in den untersuchten 37 Konzernen betrug im Durchschnitt 1:139. Anders ausgedrückt: Eine Beschäftigte mit dem durchschnittlichen Tiefstlohn müsste über 11.5 Jahre lang Vollzeit arbeiten, um einen einzigen Monatslohn der Topverdiener zu erhalten! Oder umgekehrt: Ein durchschnittlicher Topmanager verdient in einem Jahr mehr als eine Tiefverdienerin in 3 Leben.

Besonders gross sind die Lohnunterschiede bei den Banken, wo UBS-CEO Ralph Hammer mit einem Verhältnis von 243:1 den Vogel abschiess. Extreme Lohnscheren gibt es auch bei IT- und bei MEM-Unternehmen sowie in der Uhren- und in der Lebensmittelindustrie. Sehr ungleich sind auch die Löhne bei Pharmaunternehmen wie Novartis, wo Vas Narasimhans Gehalt 190-mal höher ist als der tiefste Lohn – obwohl gleichzeitig 8000 Stellen gestrichen werden. Und natürlich bei Roche, mit der Rekord-Lohnschere von 307:1.

Während die normalen Beschäftigten in den letzten Jahren heftige Reallohneinbussen in Kauf nehmen mussten, ist der Teuerungsausgleich bei den Spitzenmanagern der untersuchten Unternehmen offenbar kein Problem: Ihre fixen Lohnanteile stiegen im vergangenen Jahr um fast genau die Inflationsrate. Wie Vania Alleva noch zeigen wird, kontrastiert dies krass mit der Lebensrealität der normalen Beschäftigten. Für sie ist die ungerechte Lohnverteilung nicht bloss unfair, ein Ärgernis oder empörend – sie verschlechtert zunehmend ihre Lebensqualität.

Das alles zeigt klar: Steigende Unternehmensgewinne – sie liegen im Durchschnitt um satte 25 Prozent höher als noch 2018 – führen keineswegs zu einer gerechteren Verteilung. Weder in den Unternehmen selber noch in der Gesamtgesellschaft. Ein Teil ihrer wachsenden Profite erzielen die Unternehmen nämlich mit übermässigen Preiserhöhungen. Das feuert die Inflation und den Kaufkraftverlust der Bevölkerung weiter an.

Ungebremste Profitmaximierung, überrissene Managerlöhne und die massive Bereicherung der Aktionäre – das alles gehört zusammen. Die kolossalen Dividendenausschüttungen und Aktienrückkäufe sind im Vergleich zu 2018, also vor der Pandemie, weiter gestiegen, nämlich um nicht weniger als 30 Prozent. So haben sich die Aktionäre der 37 untersuchten Grosskonzerne im

vergangenen Jahr 76 Milliarden Schweizer Franken in die eigenen Taschen gesteckt. Das entspricht ungefähr den ordentlichen Einnahmen des Bundes.

Die Unternehmen nutzten Covid-Pandemie, Lieferkettenprobleme, Inflation und Krieg in der Ukraine, um die Managerlöhne und die Kapitalausschüttungen an die Aktionäre zu steigern. Das ist die eine Seite der Medaille, die Schokoladen-Seite so zu sagen. Auf der anderen, der bitteren Seite, stehen die einfachen Arbeitnehmenden. Sie zahlen mit Reallohneinbussen. Sie sind gemeint, wenn die Unternehmen von «Risiken» und «Krise» sprechen.

Dies massive Umverteilung von unten nach oben muss aufhören. Das passiert aber nicht von alleine, dafür braucht es kollektiven Druck, an den Arbeitsplätzen und in der Öffentlichkeit. Und das ist der Grund, warum sich eine Teilnahme an der gewerkschaftlichen Kaufkraft-Demo vom 16. September im wahrsten Sinne des Wortes lohnt.